



Robinson und Freitag

Für eine erneuerte Sicht auf das Natürliche

Unter diesem Motto des großen Schweizer Schriftstellers und Philosophen Ludwig Hohl (1904-1980) schreibt an dieser Stelle Wernfried Hübschmann in unregelmäßiger Folge Kolumnen über Raum und Zeit, Gott und Welt, Leben und Kunst.

GESTERN WAR FREITAG.

Dieser Umstand wiederholt sich mit großer Regelmäßigkeit alle sieben Tage. Und am gestrigen Freitag fiel mir Freitag wieder ein, Robinson Crusoes treuer Gefährte, den er zunächst vor den Grillspießen der Menschenfresser rettet. Dann wird ihm Freitag, nach dem Wochentag der ersten Begegnung benannt, zum unersetzlichen Freund, Schüler, Gesprächspartner und Lehrmeister. Denn der »edle Wilde« (im Sinne von Daniel Defoe und seiner Zeit) weiß vieles, was der seiner Natur entfremdete Mensch, der Städter Robinson, nicht wissen kann. Freitag rettet auch Robinson das Leben. So ist das mit dem Nehmen und Geben.

Es gab Zeiten, da waren Mensch und Natur noch nicht getrennt. Das magische Bewusstsein einer Einheit prägte das Fühlen, Denken und Handeln. Kleine Kinder durchlaufen in den ersten Lebensjahren solche Phasen. Sie sind noch ganz bei sich, verbinden und identifizieren sich mit allem, was ihnen »ans Herz gewachsen ist.« Menschen, (Haus)Tiere, Dinge, aber auch und besonders Puppen und Stofftiere als symbolische Vertreter anderer Lebewesen, die Liebe und Zuwendung brauchen und Identifikation ermöglichen. Das kleine Äffchen, das mich durch meine Kindheit begleitet hat, steht noch heute, in Ehren ergraut, auf einem Regal im Büro und passt auf mich auf. Ich käme nie auf die Idee, es zu entfernen oder gar zu entsorgen.

Wir bedürfen einer Wiederverzauberung der Welt. Die Welt muss »romantisiert« werden, sagt Novalis im »Blüthenstaub«. Und das ist nicht nur »romantisch« zu verstehen, sondern als Aufruf, sich der wahren Natur des Menschseins zu öffnen. Was soll das sein: die *Natur* des Menschen? Eine heikle Frage. Denn einerseits ist alles »Natur«. Es gibt nichts außerhalb von ihr. Auch Smartphone, Tablet, Petrischale und Thermomix sind aus natürlichen Grundstoffen gemacht. Andererseits hat uns der Gang der Zivilisation und Technisierung von uns selbst entfernt. Wir haben uns »die Erde untertan« gemacht. War es so gemeint? Nun stehen wir vor der Monstrosität unserer Erfindungen und uns wird »vor unserer Gottähnlichkeit bange«, wie Mephisto im »Faust« spöttisch anmerkt.

Wir brauchen ein erneuertes Verständnis der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit von Menschlichkeit und Natürlichkeit. Wir sind nicht etwa »jenseits« der Natur. Wir selbst SIND Natur. *Natürlich* ist unsere »Idee« von Natur ihrerseits eine kulturelle Konstruktion bzw. Rekonstruktion und damit eine politische Idee. Das Verhältnis von Natur und Kultur, also dem Gegebenen und dem Gemachten, muss ganz neu justiert werden. Wir sind Teil der Natur. Wann immer wir Natur verletzen, quälen und zerstören, zerstören wir auch uns selbst und unser höheres Wesen. Und zugleich die Grundlagen unseres Lebens. Dies ist die Spur, die uns zu einer fruchtbaren Verbindung von Bergpredigt und Buddhismus führen kann.

Gestern war Freitag. Ein weiterer *friday for future*. Ich bin auf der Suche nach der Natur, auch nach meiner Natur. Und der Natur der Kultur, die mich umgibt. Ich sitze bei meinen Freunden in Berlin-Mitte. Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich das Hauptgebäude der Charité. Meine Seminare sind abgesagt. Die Schulen sind geschlossen. Theater und Kinos sind zu. Ist der Mensch die »Corona«, die Krone der Schöpfung?

*Berlin ist eine Insel. Robinsons Insel.
Hoffentlich finde auch ich meinen Freitag.*



Wernfried Hübschmann, geb. 1958 in Regensburg, hat Germanistik, Philosophie und Sprechwissenschaft/Sprechpädagogik studiert. Er ist Dichter und Essayist und arbeitet als Sprecher, Rezitator, Coach, Mediator und Moderator. Er hat mehrere Gedichtbände veröffentlicht. Für maaS ist er ein Autor der »ersten Stunde«.

www.wernfried-huebschmann.de